Jürgen Zwernemann

Wunderheiler und Hexen – Relikte?

Das Thema, das ich mir stellte, mag zunächst in seiner Kombination verwundern. Im Verlaufe dieses Beitrags wird aber schon bald deutlich werden, daß Wunderheiler und Hexen oft in enger Beziehung zueinander stehen, denn im Volksglauben wird noch immer manche Erkrankung auf das Wirken von Hexen zurückgeführt. Dies mag in unserer aufgeklärten Gesellschaft verwunderlich sein. An der Wende vom Zweiten zum Dritten Jahrtausend ist der Glaube an die Wirkung von Hexerei und Wunderheilung immer noch vorhanden, und das nicht nur in – aus unserer Sicht – irgendwelchen abgelegenen Winkeln dieser Erde, die der Fortschritt noch kaum erreicht hat, sondern auch in Mitteleuropa. Trotz aller Wissenschaft existieren solche Glaubensvorstellungen, wenn sie bei uns auch nur von wenigen Menschen geteilt werden. Wie Inge Schöck feststellt, ist ein direkter empirischer Zugang zu solchen Vorstellungen fast immer kompliziert, denn es gilt als nicht zeitgemäß, an Hexen und Wunderheiler zu glauben, also Vorstellungen anzuhängen, die vermeintlich nur vergangenen Zeiten angehören. Man will nicht als rückständig gelten und tabuisiert daher diesen Glauben, schweigt Außenstehenden gegenüber (Schöck, I. 1978, 37f.). Wenn es mir dennoch gelang, einen Wunderheiler zu interviewen, so ist das einem glücklichen Zufall zuzuschreiben. Dagegen war ich für den Abschnitt über Hexenglauben in Europa auf Literatur und Pressemeldungen angewiesen.[1] Einfacher ist es in Westafrika gewesen, Daten über Hexerei zu erheben.

1. Wunderheiler

Im Jahre 1910 veröffentlichte der Hamburger Augenarzt Siegfried Seligmann (1870–1926) ein Buch unter dem Titel „Augendiagnose und Kurpfuschertum". Seligmann war 1909 Sachverständiger im Prozeß gegen den „Lehmpastor" Felke, der in Krefeld wegen fahrlässiger Tötung angeklagt war. Felke schwor auf Lehm, den er seinen Patienten in unterschiedlicher Form verordnete. Seine Diagnose gewann er aus der Betrachtung der Regenbogenhaut der Augen. Seligmann verfolgt in seinem Buch die historische Entwicklung der Augendiagnose und verwirft sie u.a. deswegen, weil einige ihrer Anhänger behaupteten, daß diese Art der Diagnose angeblich innerhalb von wenigen Tagen von jedermann erlernt werden kann (Seligmann, S. 1910, 13ff., 41f., 44). Seligmann betont ausdrücklich, daß es nicht um Erkrankungen geht, die der Augenarzt in Symptomen des Auges, spezi-

ell des Augenhintergrundes wiederfindet, sondern um die Diagnose aus der Iris (a.a.O., 46). Er erläutert den Aufbau der Iris und vergleicht Stück für Stück mit den vermeintlichen Symptomen, die von Augendiagnostikern angeführt werden (a.a.O., 49ff.). Felke versagte übrigens, als man ihm Patienten eines Krankenhauses vorstellte. Trotz dieses Prozesses hat die Augendiagnose überlebt und findet auch seriöse Verfechter, wie ein Plädoyer für diese Diagnostik auf dem Deutschen Homöopathentag 1979 belegt (Frankfurter Rundschau 7.7.1979[2]).

Für Hilfesuchende war Pastor Felke ein Heiler, der ihnen vermeintlich oder tatsächlich (Placebo-Effekt) half. Für den Schulmediziner war er ein Kurpfuscher. Der Prozeß, bei dem es um einen Patienten ging, der möglicherweise durch Ärzte hätte gerettet werden können, hat gezeigt, daß Felke seine Fähigkeit überschätzte. Ob er als Wunderheiler zu bezeichnen ist, sei dahingestellt.

In seinem Buch zitiert Seligmann auch den „Schäfer Ast in Radbruch bei Hamburg", der die Haare seiner Patienten in Regionen einteilte und daraus den angeblichen Sitz der Krankheit ablas (a.a.O., 40). Heinrich Ast wirkte um die Jahrhundertwende in dem Dorf Radbruch nordwestlich von Lüneburg. Zu ihm kamen täglich hunderte und schließlich mehr als tausend Patienten. Er mußte Nummern ausgeben. Niedrige Nummern wurden dabei angeblich zu Schwarzmarktpreisen gehandelt. Zeitweilig taten bei seinem Anwesen sieben Gendarmen Dienst, um Prügeleien zu verhindern und Taschendiebe dingfest zu machen. Für seine Haardiagnose benötigte er ein Büschel Nackenhaare. Er verkaufte Naturheilmittel und soll Heilerfolge bei Hautkrankheiten, Magenleiden, Nervosität und Asthma erzielt haben. Angeblich nahm er jährlich 100.000 Goldmark ein. Er kaufte sich ein Gut und Land. Seine Enkelinnen praktizierten 1982 als seriöse Heilpraktikerinnen in Radbruch (Hamburger Abendblatt 30.5.1982). Schäfer Ast, der 1921 verstarb, mag Naturheilkundiger gewesen sein. Nach seinem Zulauf kann er aber wohl auch als Wunderheiler bezeichnet werden.

Zwischen 1948 und etwa 1955 machte Bruno Gröning in Deutschland von sich reden. Gröning (1906-1959) vollbrachte erste Heilungen 1945 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft. 1948 werden seine ersten Heilerfolge in Deutschland bekannt. 1949 heilte er den Sohn eines Ingenieurs in Herford, in dessen Villa er offenbar praktizierte. Nachdem ihm die Ausübung der Heiltätigkeit dort gerichtlich verboten wurde, übersiedelte er nach Hamburg und später nach Rosenheim.[3] Dort kamen Patienten in Strömen zu ihm. Eine Patientin starb Ende 1950. Deswegen wurde er 1957 wegen unberechtigter Ausübung der Heiltätigkeit und fahrlässiger Tötung ange-

klagt. Er kam jedoch mit einer Geldstrafe davon, weil man den zweiten Anklagepunkt fallenlassen mußte, denn der Hauptbelastungszeuge war inzwischen verstorben. Im Prozeß gab Gröning an, nur Vorträge gehalten und die Leute nur aufgefordert zu haben, nicht an ihre Krankheit zu denken. Stanniolkugeln, die er u.a. verkaufte, schrieben seine Anhänger heilende Kräfte zu.[4] Vor Gericht sagte Gröning, es seien nur Andenken. Von einem Sachverständigen wurden Bruno Gröning starke Suggestivkräfte bescheinigt (Münchner Merkur 31.7., 1.8. und 2.8.1957). Gröning hat angeblich nie Geld gefordert, aber stets welches gehabt (Welt am Sonntag 1.2.1959).

Das Amtsgericht Trittau (Schleswig-Holstein) verurteilte 1956 Martha Demuth wegen unerlaubter Ausübung des Heilgewerbes zu 35,- DM Geldstrafe. Die 62jährige Frau hatte Gürtelrose, Furunkulose und Krampfzustände besprochen. Sie nahm keine Bezahlung, aber freiwillige Gaben. Das Besprechen hatte sie von einem Mann erlernt. Frau Demuth ließ eine unheilbar an Krebs erkrankte Frau auf einem Friedhof einen Nagel in eine Eiche schlagen und erklärte ihrer Patientin: „Denjenigen, der dich behext hat, hast du nun erschlagen. Er kann dir nichts mehr antun." Dies geschah auf dem Friedhof in Kuddewörde (Hexenarchiv MH3/3.6).

Seit 1945 war der Enthexer und Wunderheiler Bruno Treder (geb. 1911) in Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein tätig. 1954 wurde er zu vier Jahren Gefängnis und anschließende Einweisung in eine Heilanstalt verurteilt. 1962 wurde er entlassen und übernahm die Hexenbanner-Praxis seines Vaters in Hameln. 1970 wurde ihm verboten, diese Tätigkeit auszuüben. Die von ihm geforderten Honorare betrugen immerhin 200,- bis 300,- DM (Kruse-Archiv MH2). Hier, wie im vorhergehenden Fall Demuth, sind wir erstmals auf die Kombination von Hexenbanner und Wunderheiler gestoßen.

Wunderheiler kommen in der Tagespresse immer wieder vor, oft durch Berichte über Gerichtsverhandlungen. So wurden 1982 der Wunderheiler Josef Müller (alias Miller) und sein Schreibmedium wegen Betrug und Verstoß gegen das Heilpraktiker- und das Heilmittelwerbegesetz verurteilt (Hamburger Abendblatt 12.6.1981[5]).

Aber nicht nur durch Prozesse erregen Wunderheiler das Interesse der Journalisten. So gab es Anfang 1982 eine Reihe von Berichten über Barbara Brune aus Bonn, die durch Handauflegen heilte (BZ, Berlin 11.2.1982[6]). Interessant erscheint mir auch ein Bericht über Auguste Liefke, die 1982 als 73jährige in Stade lebte und ebenfalls durch Handauflegen heilte. Sie entdeckte ihre Fähigkeiten als junges Mädchen von 17 Jahren: Ihr drei-

jähriger Neffe verstauchte sich beim Spielen den Fuß, dessen Knöchel anschwoll. Tröstend strich sie darüber, und der Bluterguß ging zurück (Das Goldene Blatt 10.11.1982).

Zu den Wunderheilern gehören auch die Geistheiler. Unter der Überschrift „Hexeneinmaleins ist ausgezählt" berichtete die Süddeutsche Zeitung am 28.1.1994, daß der Wunderheilerin Uriella verboten wurde, als Heilerin tätig zu sein. Das Verwaltungsgericht Mannheim entschied, daß auch Geistheilen eine erlaubnispflichtige Ausübung der Heilkunde ist, selbst wenn es keine ernstzunehmende Methode ist.

Wie interessant nicht anerkannte Heilmethoden für den Menschen des ausgehenden Zweiten Jahrtausends sind, belegt ein Artikel des Südkurier in Konstanz vom 13.12.1994. Unter der Überschrift „Umstrittene Therapien zwischen Psycho-Chirurgie und Handauflegen" werden folgende Methoden beschrieben: Handauflegen, Fernheilung, Exorzismus, Fetischheilung (durch Öl, Asche, Kristalle usw.), Psycho-Chirurgie, Gesundbeten, Selbstheilung, Placebo-Effekt, Religion, Spiritismus (verstorben Ärzte!) und Energetik (Übertragung spiritueller Energien auf den Kranken, z.b. Ströme aus dem Kosmos).

Hier möchte ich einfügen: Unbestritten und unbestreitbar ist, daß Wunderheiler weitverbreitet in außereuropäischen Kulturen vorhanden sind. So kann man überall in Afrika Zaubertränke, Amulette und Talismane, magische Pulver und kraftgeladene Gegenstände auf Märkten und bei Wunderheilern kaufen. Die afrikanischen Heilkundigen möchte ich allerdings nicht einfach als Wunderheiler bezeichnen, denn sie benutzen neben magischen Praktiken auch einheimische Heilmittel, deren Wirkung unbestritten ist. Dies gilt z.B. auch für die Curanderos in Mexiko und dem Südwesten der USA, die mit Kräutern und Zaubermitteln heilen (Russel 1987, 422) sowie für die traditionellen Heiler in Peru (Schmelz 1997, 209ff.).

Etwas ausführlicher kann ich den Fall eines Wunderheilers aus dem südlichen Niedersachsen belegen, mit dem ich Anfang 1986 ein ausführliches Gespräch hatte. Herr R., wie ich ihn nennen will, führte mir nach vorhergegangener Korrespondenz eine sogenannte Nkissi-Figur aus der Gegend der Kongo-Mündung vor, um etwas über deren Gebrauch zu erfahren. Solche Figuren werden zu unterschiedlichen magischen Zwecken benutzt (vgl. z.B. Zwernemann, J. 1961). In diesem Falle mußte ich Herrn R. sagen, daß die Figur nicht direkt typisch sei und nur der Hersteller ihren genauen Zweck kenne. Eigentlich wollte Herr R. wissen, ob er selbst die Figur zu magischen Zwecken benutzen könnte. Offensichtlich wollte er gerne noch etwas afrikanische Magie in seine Arbeitstechniken aufnehmen. Herr R., damals

Ingenieur-Student an der Fachhochschule, erzählte mir, daß er als Heiler tätig ist und vor allem Gürtelrosen und Flechten bespricht. Da mir dies interessant genug erschien, zog ich das Gespräch in die Länge, denn zur gleichen Zeit beriet eine Kollegin im gleichen Zimmer eine andere Besucherin in unserer Museumssprechstunde. Mein Gesprächspartner warf immer wieder mißtrauische Blicke in die Richtung der beiden Damen, während deren Anwesenheit er sehr leise und nur ganz allgemein sprach.

Nachdem die beiden Damen den Raum verlassen hatten, kam das Gespräch in Fluß. Herr R. erzählte mir, daß er u.a. mit Hilfe eines Wasserorakels und Holzstöckchen feststellen könnte, ob ein Schwerkranker noch Chancen zum Überleben habe. Außerdem sagte er sehr allgemein, daß er spezielle Rituale mit Wasser vollzieht, teilweise auch im Freien, mit denen er - nach seiner Meinung - Erfolge gehabt hat.

Herr R. hat erstmals als Kind die Erfahrung gemacht, „gewisse Fähigkeiten zu besitzen". Die „Gabe" ist in seiner Familie traditionell vorhanden. Sie wechselt immer von einer männlichen auf eine weibliche Person bzw. umgekehrt. Seine Großmutter hat die Fähigkeit ebenfalls, und von ihr hat er alles erfahren, was er an Wissen benötigt. Seine Großmutter hat ihm beim Auftreten erster Erscheinungen, die sich nachts durch Kettenrasseln und Fußtritte im Zimmer bemerkbar machten, aktiv geholfen. Damals sind in seinem Kopfkissen auch Hexenringe entstanden.[7] Auch da hat seine Großmutter so rechtzeitig eingegriffen, daß sein Leben nicht in Gefahr geriet.

Eine Bemerkung deutete an, daß er seine Künste als Besprecher ausüben muß und sich nicht verweigern kann. Herr R. bestätigte mir, daß er sich unwohl fühlt und erkrankt, wenn er jemanden zurückweist. Er verlangt von seinen Klienten kein festes Honorar. Jeder soll nach seinen eigenen Vorstellungen etwas geben, aber es ist unbedingt erforderlich, daß etwas gegeben wird, damit die Besprechung überhaupt wirkt. Nach seinen Erfolgen befragt, sagte mir Herr R., daß er den Erfolg einer Besprechung durch telefonische Anrufe oder schriftliche Berichte gut kontrollieren kann. Nur bei sehr wenigen Leuten hat er Mißerfolge gehabt. Es ist nicht unbedingt erforderlich, daß ein Kranker selbst bei ihm erscheint. Manchmal kommen auch Angehörige ohne Wissen des Betroffenen und bringen ein Bild mit.

Herr R. berichtete mir auch von einer Phase des Mißerfolgs. Als er nach der Ursache suchte, sei ihm eingefallen, daß ihn eine Frau aufgesucht hatte, die nicht erkrankt war. Sie hatte ängstlich getan und ihn gebeten, er möge doch ihr Bild bei sich behalten für den Fall, daß ihr einmal etwas fehlt. Dies hatte er zugestanden, und in seiner Krise ist er darauf gekommen, daß

diese „Alte“ ihm den Mißerfolg gebracht hatte. In dieser Erkenntnis ist er in seinen Keller gegangen, wo er Lehm aufbewahrt, „um etwas damit zu machen“. Dies geschah auch, und er war angeblich noch nicht aus dem Keller zurück und hatte noch keine Gelegenheit, sich die Hände zu waschen, da klingelte schon das Telefon, und „die Hexe“ klagte, daß sie sich unwohl fühlt. Seine Mutter, die das Gespräch annahm, sagte ihr, das glaube sie wohl, aber sie brauche nicht zu kommen. Die Familie R. werde nichts für sie unternehmen. - Soweit der Bericht, der auf einem damals angefertigten Gedächtnisprotokoll beruht.

Dieses Gespräch konnte sich wohl nur so gut entwickeln, weil ich Herrn R. genauso ernst nahm wie meine afrikanischen Gewährsleute und immer wieder zwischendurch von Parallelen erzählte, die mir aus der Arbeit mit westafrikanischen Wahrsagern geläufig waren:

- ein ungewöhnliches Geschehnis als Berufungserlebnis;
- Erkrankung bei der Weigerung für einen Klienten tätig zu werden;
- kein festes Honorar für die Konsultation, sondern der Klient gibt, was er für richtig hält, aber er muß etwas geben.

In gewisser Weise wies ich mich also als „Kenner“ aus, sonst hätte Herr R., den ich vor diesem Gespräch nicht kannte und den ich nachher nur noch einmal kurz traf, wohl kaum so offen mit mir geredet. Die für die Erörterung eines so sensiblen Themas erforderliche Vertrauensbasis kann normalerweise nur durch längere Bekanntschaft geschaffen werden.
Interessant ist, daß Herr R. sich nicht nur als Wunderheiler betätigt, sondern zur Abwehr negativer Einflüsse (z.B. durch Hexen) auch schwarze Magie betreibt, denn nichts anderes tat er in seinem Keller mit Hilfe des Lehms. Ob man ihn im eigentlichen Sinne als Hexenbanner bezeichnen kann, und ob er sich auch als solcher betätigt hat, vermag ich nicht zu sagen. Einige der zitierten Beispiele zeigen diese Kombination, denn häufig wird eine Erkrankung auf das Wirken von Hexen zurückgeführt.

2. Hexen

Es geht hier nicht um die selbsternannten „neuen Hexen“, bei denen es unterschiedliche Strömungen gibt (Ruppert, H.-J. 1987, 34; Graichen, G. 1986). Diese zeitgenössische Hexenbewegung wird auch als „Neo-Paganismus“ bezeichnet (Russell, J. B. 1987, 421). Die Anhängerinnen dieser Bewegung verehren die Mutter Erde, eine/die Muttergöttin und eine/die Fruchtbarkeitsgöttin. Sie praktizieren im allgemeinen eine Gruppenmagie mit bunten Ritualen. Sie suchen Befreiung von Schuld und sexuellen Verboten. Den Glauben an den Teufel lehnen sie als christliche und nicht-heid-

nische Doktrin ab. Dagegen spielen esoterische Vorstellungen eine Rolle. J. B. Russell bezeichnet die moderne Hexenbewegung als eine ‚naive, geniale Naturreligion' (a.a.O.). Allerdings „füllen sie den Begriff ‚Naturreligion' mit Vorstellungen, die eindeutig aus dem Kontext der modernen Welt stammen, um ein romantisches Gegenbild zu den Aspekten des Alltags zu zeichnen, die ihnen mißfallen oder mit denen sie nicht zurecht kommen, die sie aber nicht ändern können", schreibt Ingo W. Schröder (1997, 44).

Neben diesen modernen Hexen, die insgesamt eher positiv eingestellt sind und im allgemeinen keine schwarze Magie betreiben, existiert der Glaube an Schaden verursachende Hexen bis in die angeblich so aufgeklärte Gegenwart. 1984 sendete das Zweite Deutsche Fernsehen einen Hexenreport unter dem Titel „Ich töte, wenn Satan es befiehlt ..." (Bild 21.09.1984). Als Folge dieser Sendung erhielt der Fernsehpfarrer Sommerauer zahlreiche Hilferufe von Leuten, die sich verhext fühlten (Bild 1.10.1984). Sommerauer stellte Strafantrag, allerdings erfolglos, da „Wahndelikte" straflos sind. Die Angelegenheit befaßte übrigens auch den Hessischen Landtag: Einige Abgeordnete der CDU-Fraktion beantragten einen Regierungsbericht über Okkultismus, Satanskult und Hexerei (Drucksache 11/2115 der 11. Wahlperiode). Nach einer Umfrage des Instituts für Demoskopie in Allensbach glaubten 1989 immerhin noch 3% der westdeutschen Bevölkerung fest an die Existenz von Hexen (Tomforde, M. 1997, 4). In der Presse ist sogar von 16 % die Rede (z.B. Augsburger Allgemeine 18.10.1989; Darmstädter Echo 20.10.1989).

Inge Schöck definiert in ihrem grundlegenden Werk „Hexenglaube in der Gegenwart" (1978, 15): „Eine Hexe ist eine Person - oft eine Frau - die nach Meinung der Hexengläubigen eine magische Fähigkeit besitzt, anderen Unglück und Krankheit anzuwünschen, die dann auch eintreffen." Ausführlicher erklärt Johann Kruse (1951, 10f.) dazu:

> „Man fürchtet sie als Schädigerin der Gesundheit und der Familie und als Unglücksbringerin für die Haustiere und das Feld. Es gibt kein Unglück, an dem nicht eine Hexe Schuld sein könnte. Schreien die Säuglinge viel oder sind die Kinder krank, führt eine Tochter einen liederlichen Lebenswandel, wird der Mann arbeitsunfähig oder ein Trinker, ist eine Frau leidend oder verschwenderisch - immer sind es die Hexen, die alles Unglück verschuldet haben. Ist ein Pferd störrisch oder scheu, geben die Kühe wenig Milch oder verkalben sie, gedeihen die Schweine nicht oder sterben die Ferkel, legen die Hühner zu wenig Eier, trägt der Acker nicht genug Frucht, verdorrt ein Obstbaum - eine Hexe steckt dahinter!"

Das Wort Hexe kommt vom Althochdeutschen hagzus oder hagazusa, das vermutlich mit Hag „Zaun, Hecke, Gehege“ zusammenhängt. Der zweite Teil des Wortes ist bis heute nicht sicher gedeutet. Er hängt vielleicht mit dem mundartlich norwegischen Wort tysja „Elfe; verkrüppelte oder zerzauste Frau“ zusammen. „Demnach wäre Hexe ein sich auf Zäunen oder Hecken aufhaltendes dämonisches Wesen“. Interessant ist in diesem Zusammenhang das altisländische Wort tūnrida „Hexe“, das wörtlich „Zaunreiterin“ bedeutet (Duden 7, 283). Anderen Ursprungs ist das englische Wort witch, das von altenglisch wicca „Zauberer“ kommt. Das ursprüngliche Konzept ist also Zauberei mit dem Ziel, die Natur zum Vorteil der Hexe oder ihres Klienten zu manipulieren. J. B. Russell (1987, 415) unterscheidet drei Arten von Hexerei (witchcraft), nämlich

- einfache Zauberei, die weltweit und in fast allen Zeiten und Kulturen nachgewiesen ist,
- teuflische Hexerei des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit;
- heidnische Wiederbelebung im 20. Jahrhundert.

Hierbei hat er das Fortbestehen des frühneuzeitlichen Hexenglaubens bis in die Gegenwart außer acht gelassen.

Wenn auch manches Detail verschwunden ist, das früher angeblichen Hexen vorgeworfen wurde, wie z.B. Gotteslästerung, Verehrung des Teufels, Teufelspakt, Unzucht mit dem Teufel, Hexenflug, Hexentänze und -zusammenkünfte, so haben sich doch wichtige Elemente bis in die Gegenwart gehalten. Hierzu gehören etwa eine gedachte Verbindung zum Teufel, die Verkörperung des Bösen, die Fähigkeit, sich in ein Tier - vorzugsweise in eine Katze - zu verwandeln oder das Ziel, andere mit einem Zauber zu schädigen (Schöck, I. 1978, 86, 96). Auf die Schwierigkeit, in eine Tabuzone der Gegenwart einzudringen, weil niemand in der aufgeklärten modernen Gesellschaft Außenstehenden gegenüber durch Eingeständnis seines Hexenglaubens als dumm und rückständig gelten will, wurde schon eingangs verwiesen. Schöck (1978, 38) zitiert Heinrich Langer[8], der „mit hintergründigem Lächeln“ beschieden wurde: „Hexen gibt's keine, aber böse Leut.“ Sie kommentiert: „‚Böse Leut' als zumindest in Südwestdeutschland geläufiges Synonym für ‚Hexe' ist bereits im 19. Jahrhundert bezeugt.“ Hexenglaube wird nicht ausschließlich mündlich tradiert, sondern schriftliche Aufzeichnungen, Zauberbücher, Zauberrollen und Spruchsammlungen können einerseits als Beleg für Hexerei betrachtet werden, andererseits aber auch zur Abwehr von Schädigungen durch Hexen benutzt werden (Schöck, I. 1978, 86f.).

Typisch ist, daß Hexengläubige und der Hexerei Verdächtigte eigentlich immer in der gleichen Gemeinde wohnen. Vermeintliche Hexen werden

sozial isoliert. Die unerträgliche Situation führt zu Gerichtsverfahren, Umzug und sogar zum Selbstmord. Allerdings sind „Gerichtsverfahren kein ausreichendes Mittel, den Hexenverdacht gegen Personen auf Dauer zu unterbinden." Der Hexenverdacht kann unter Umständen über Generationen zurückreichen (Schöck, I. 1978, 17, 177, 179). Johann Kruse und Inge Schöck belegen zahlreiche Fälle von Beschuldigungen zumeist älterer Frauen als Hexen.

Einige Beispiele aus jüngerer Vergangenheit sind in Zeitungsausschnitten belegt: Im Wahn, mit einer Hexe verheiratet zu sein, hatte ein Türke versucht, seine Frau zu töten. Der Mann litt unter einer schizophrenen Psychose (Süddeutsche Zeitung 9.1.1992). In Israel wurde ein Rabbiner, der sich als Heilpraktiker betätigte wegen „Hexerei" zu 5 Monaten Gefängnis und einer hohen Geldstrafe verurteilt. Er hatte unfruchtbare Frauen durch Handauflegen und einen selbstgemischten Trank behandelt. Außerdem hatte er geraten, die Wohnungen mit Meerwasser zu reinigen und den Ehemännern drei Tropfen ihres Urins[9] in den Kaffee zu tun. Da der Erfolg ausblieb, hatten drei Frauen Anzeige erstattet (Süddeutsche Zeitung 3.2.1992). In einem Dorf der Lüneburger Heide betätigte sich die „Hexe" Hedwig als Heilerin. Eines Tages kommt es bei einem Besuch eines Nachbarn zu einem Streit. Als am gleichen Abend das acht Monate alte Kind dieses Nachbarn in seinen Kissen erstickt und am nächsten Tag zwei Kühe sterben, ist es für das Dorf klar: Das war die Hexe. Nachmittags wird sie von zwei Burschen zusammengeschlagen. Als der Notarztwagen eintrifft, von dem niemand weiß, wer ihn gerufen hat, ist kein Mensch auf der Straße, obwohl die Menschen normalerweise immer zusammenlaufen, wenn jemand verletzt ist. Es ist ein Wunder, daß die 83 Jahre alte Frau überlebt, und dies ist wiederum ein Indiz, daß sie eine Hexe ist (Neue Welt, Düsseldorf 17.11.1992). Ein Franzose erdrosselte seine Tante, weil er sich von ihr verhext glaubte (Bild 14.12.1992). Aus dem gleichen Grund hatte ein Jahr zuvor ein Arbeiter aus der Gegend von St. Goarshausen versucht, seine Frau zu töten (Rhein Zeitung, Koblenz 16.10.1991). In Sangenstedt bei Winsen an der Luhe wurde eine alte Frau seit etwa 1989 auf verschiedene Weise terrorisiert, zuletzt mit einem Brandanschlag auf ihrem Grundstück. Die Frau berichtete: „Mich hat voriges Jahr im Winter die Nachbarstochter als Hexe beschimpft." (Wochenblatt Elbe und Geest 4.11.1998). Dies war sicher kein Zufall, ist es doch ein offenes Geheimnis, daß in der Winsener Marsch der Hexenglaube noch sehr lebendig ist. Um 1990 erzählte mir ein dorther stammender Student, daß manche Leute noch immer eine offene Schere unter oder vor der Türschwelle vergraben, um mögliche Hexen am Eintreten zu hindern.[10]

Ein Beweis für die Existenz des Hexenglaubens ist immer das Vorhandensein von Hexenbannern auf die schon bei den Wunderheilern verwiesen wurde. 1951 wurden Kruse in Lüneburg acht Männer und Frauen als Hexenbanner genannt (Kruse, J. 1951, 39, 47f.). Hexenbanner berufen sich übrigens gerne auf Lukas 9,49f. Dort heißt es: „Da antwortete Johannes: Meister, wir sahen einen, der trieb die Teufel aus in deinem Namen, und wir wehrten ihm; denn er folgt dir nicht mit uns. Und Jesus sprach zu ihm: Wehret ihm nicht; denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns."

Kontakt mit Frauen, die in Deutschland der Hexerei beziehtigt wurden, habe ich bisher nicht gehabt. Dagegen hatte ich in Afrika Gelegenheit, zwei hexenfeindliche Heiligtümer und eine Hexenbannerin zu besuchen. Die Entdeckung und Neutralisierung von Hexen ist eine wichtige Aufgabe in Kulturen, in denen Hexen und ihre Tätigkeit unbestreitbare Realität sind. Aufgabe der hexenfeindlichen Heiligtümer ist es, Hexen zu entdecken. Diese Heiligtümer haben Altäre, die angeblich die Hexen entlarven.

Ein Besuch im Gurma-Dorf Namumbaga in Nordtogo führte mich zu Belekundi, einer hexenfeindlichen Macht. Der Priester des Heiligtums berichtete mir, daß eine Hexe, die zu dem Altar gebracht wird, von der heiligen Macht „ergriffen" wird, in Ekstase gerät, erbricht, sich beschmutzt und sich spätestens im Kulthaus die Kleider vom Leib reißt. Sie muß dann die Namen all derer bekennen, die sie „gegessen" hat. In meiner Gegenwart gab es keinerlei Geständnisse, aber im Verlauf einer gerade vom Kantonshäupling angeordneten Hexenjagd, bei der jeder Einwohner des Kantons den Schrein von Belekundi aufsuchen mußte,[11] haben mehrere Frauen gestanden. Nach dem Bekenntnis setzt Belekundi durch seinen Sprecher eine Strafe fest, die bei der Purifikation (oder besser „Heilung"?) gezahlt werden muß. Der Sprecher ist nicht der Priester, sondern ein weiterer Funktionär, in diesem Fall der Sohn des Priesters. Die Purifikation findet im Gehöft des Priesters statt. Für das Auftreten der Ekstase und der damit verbundenen physischen Reaktionen, wie sie mir für Belekundi geschildert wurden, habe ich keine belegbare Erklärung. Mir erscheinen jedoch zwei Möglichkeiten diskutabel: Eine entsprechende psychische Prädisposition könnte in Verbindung mit einer Furcht vor dem Besuch des Heiligtums sowie der - allgemein verbreiteten - Kenntnis der dort von Hexen erwarteten Reaktionen zur Auslösung der Ekstase und ihrer Nebenerscheinungen führen. Sobald dieser Mechanismus in Gang geraten ist, zitiert die Frau - vermutlich unter dem Druck des Kultpersonals - solange Namen verstorbener Personen, bis die nervöse Krise aufhört. Eine zweite Möglichkeit ist, daß man, wahllos oder gezielt, den betroffenen Frauen oder Mädchen etwa in einem erfrischenden Wassertrunk entsprechende Pharmaka oder besser

Toxika eingibt, welche die Reaktion auslösen (vgl. hierzu Zwernemann, J. 1975).

Johannes Harnischfeger erläutert in seiner Studie „Über Hexerei und Ritualmorde in Nigeria", daß ein von Hexen angegriffenes Opfer sich oft „nur von einer unerklärlichen Schwäche überwältigt" fühlt und langsam dahinsiecht. Wenn ärztliche Behandlung versagt, erhebt sich der Verdacht, daß Hexen die Lebenskräfte des Kranken ausgesaugt haben (Harnischfeger, J. 1997, 131).

Das hexenfeindliche Heiligtum, das ich bei den Moba besuchte, befindet sich im Dorf Nanergou. Eine Massenaktion, wie ich sie in Namumbaga beobachten konnte, hat beim Tiga-Heiligtum m.W. nicht stattgefunden. Bei Tiga wurde eher die Schutzfunktion herausgestellt. Der Tiga-Altar ist ein in den Boden eingelassener Tontopf, der bis an den Rand mit schmutzigem Wasser gefüllt ist, das Blut und Federn von Opfertieren enthält. Wenn Tiga nicht gerade angerufen wird, ist der Topf tagsüber mit einem Deckel verschlossen, der nach Eintritt der Dunkelheit abgehoben und vor Anbruch der Dämmerung wieder auf den Topf gelegt wird. Nachts verläßt Tiga das Kulthaus, um Hexen und Leute, die einen Schadenzauber bei sich tragen und damit Unheil anrichten wollen, zu fangen. Der Besitzer des Heiligtums versicherte mir, daß das Wasser des Topfes Krankheiten heilen kann, die sonst tödlich verlaufen. Gift und durch Zauber hervorgerufene Unfruchtbarkeit von Frauen werden durch das Wasser unwirksam gemacht. In meiner Gegenwart wurden Lederamulette für eine Mutter und ihr Kind geweiht, die sie vor Hexen schützen sollten. Eine Hexe hatte die Seele des Kindes angeblich in ein Pferd verwandelt und zu Ausritten benutzt. Das Kind war dadurch erkrankt. In Westafrika ist allgemein der Glaube verbreitet, daß Hexen nachts Seelen fangen, in Tiere verwandeln und diese Tiere entweder schlachten und gemeinsam mit anderen Hexen verzehren oder aber, wie im genannten Fall, zum Reiten benutzen. Der Mensch, dem die Seele gehört, wird krank und stirbt. Das erste Opfer einer Hexe muß übrigens ein Verwandter sein, manchmal heißt es sogar, ein eigenes Kind.

Wenn im Tiga-Heiligtum zu meiner Zeit noch keine Hexenjagd im großen Stil stattgefunden hatte, so wurde mir doch versichert, daß keine Hexe freiwillig in das Heiligtum hineingeht, denn sie würde sofort von Tiga erkannt und beim Betreten des Kulthauses zu zittern beginnen. Sowohl Belekundi als auch Tiga haben ihren Ursprung in Gebiet des heutigen Ghana. Dort sind Hexenfangbewegungen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts belegt. Die wichtigeren Bewegungen setzten erst nach 1900 ein. Ihre Bedeutung nimmt von Zeit zu Zeit zu und dann wieder ab.[12]

Meine dritte Begegnung mit Hexenbannern in Nordtogo war in der Kleinstadt Dapaong. Dort konnte ich 1970 die gelähmte Frau Kompili interviewen. Ihre Gabe, Hexen zu fangen, hat sie von ihrem eieilg, einem Schutzgeist, den jeder Mensch hat. Ihr Schutzgeist sieht die Hexen, und dann erkennt auch Frau Kompili sie. Die Namen der Hexen, die sie entdeckt, sind ihr unbekannt. Wenn sie diese kennen und aussprechen würde, kämen die Hexen, um sie zu töten. Dies ist ungewöhnlich, denn der Zweck des Hexenfanges ist eigentlich, die Hexe zu entlarven und durch ein Ritual von ihrer unheimlichen Fähigkeit zu befreien. Wenn Frau Kompili eine Hexe entdeckt hat, schlägt sie diese mit Stöcken. Die Hexe läßt dann von dem Kind ab, das sie sich als Opfer auserwählt hat. Die Kämpfe mit Hexen finden nachts statt. Frau Kompili hat keinerlei magische Mittel, um die Hexen zu fangen, und sie gibt auch keine Schutzamulette für gefährdete Kinder ab. Offenbar genügt es, daß die Hexe verprügelt wird.

Frau Kompili erschien mir nicht als Schwindlerin. Ihre nächtlichen Kämpfe mit Hexen sind vermutlich ein Produkt ihrer Traumphantasien. Träume werden in afrikanischen Kulturen als Realität angesehen: Die Seele kann sich im Schlaf vom Körper trennen und erlebt das Geträumte (Zwernemann, J. 1993, 253f. und 1998, 323f.).

Ein Rundbrief des Bischofs von Dapaong, Mgr. Jacques N.T. Anyinlunda, vom 13. März 1997 berichtet von einer Meningitis-Epidemie, die seit Mitte Dezember 1996 zahlreiche Todesfälle verursacht hatte. Besonders betroffen waren offenbar junge Leute zwischen 15 und 20 Jahren. Er schreibt:

> „Für die Afrikaner sind weder die Mikroben noch ein Unfall letzte Todesursache. Die Mikrobe wird in den Körper getan, und der Unfall wird durch irgend jemanden hervorgerufen. Es gibt immer einen Verantwortlichen, einen ‚Sündenbock'. Hier sind die Verantwortlichen dieser Epidemie die Hexen. Jetzt werden für dieses Drama für verantwortlich gehaltene und angeklagte Frauen (Greisinnen, kinderlose Frauen, allein lebende Frauen) von den Dorfbevölkerungen getötet, manchmal sogar von ihren eigenen Kindern, weil diese sie für verantwortlich halten oder sich ihrer schämen. Die Situation ist dramatisch. Ein einziger Präfekt hat auf Intervention eines Pfarrers in seiner Präfektur auf frischer Mordtat ertappte Männer verhaften lassen; aber insgesamt scheinen die örtlichen Verwaltungsbehörden nicht sehr am Schicksal dieser armen schutzlosen Frauen interessiert zu sein."

Diese Massenhysterie konnte m.E. nur durch eine Katastrophe vom Ausmaß der Epidemie ausgelöst werden. Denn normalerweise erfährt man, daß Hexen entlarvt und von ihrer unseligen Fähigkeit befreit, „geheilt" werden

müssen, um dem Übel zu steuern. Daß die Verwaltung nicht eingegriffen hat, verwundert nicht direkt, denn Hexerei gilt in Togo als strafbares Delikt (*Kohnert, D.*1997, 236). Der Volkszorn hat hier gewissermaßen der Justiz nur Arbeit erspart.[13] Der Glaube an okkulte Kräfte ist auch bei Politikern und Staatsapparat in Afrika verbreitet. Dirk Kohnert, der viele Jahr in Afrika in der Entwicklungshilfe tätig war, stellt fest: „Okkulte Glaubenssysteme sind eine wesentliche Bestimmungsgröße des Entscheidungsprozesses afrikanischer Politiker und Beamter auf allen Niveaus, vom Staatschef und seiner Regierung bis hinunter zum Dorfbürgermeister oder dem staatlichen Landwirtschaftsberater."[14] Ivorische Richter empfahlen „die Initiation von Richtern in die Kunst der Hexerei, um - von innen heraus - das Hexenunwesen besser bekämpfen zu können" (*Kohnert, D.* 1997, 230, 237).

Von Hexen-Pogromen in Afrika können wir gelegentlich in unseren Zeitungen Notizen finden: 1990 wurden im südafrikanischen Transkei zwei Frauen als Hexen verbrannt (Frankfurter Neue Presse und andere 16.3.1990). Im gleichen Jahr wurden vier Männer und eine Frau im Norden Südafrikas getötet und verbrannt, weil sie ein junges Mädchen verhext haben sollten (z.B. Düsseldorfer Express und Oberbayrisches Volksblatt 12.5.1990). Damals wurde ferner berichtet, daß „in den vergangenen fünf Jahren" in Tansania Hunderte von alten Frauen als Hexen umgebracht wurden (Harburger Anzeigen und Nachrichten 28.6.1990). Übrigens fallen auch in Südafrika jedes Jahr Hunderte von Frauen dem Hexenwahn zum Opfer. Die südafrikanische Regierung will den Volksglauben akzeptieren und die Bekämpfung der Hexerei kanalisieren, um für die Zukunft gewalttätige Ausschreitungen gegen vermeintliche Hexen zu verhindern. In einem Gesetzentwurf heißt es, „der Glaube an Hexerei und die damit verbundenen Praktiken sind Teil der Kultur der Afrikaner in Südafrika." Hexenbanner und Wunderheiler sollen berufsständische Verbände und einen Ehrenkodex bekommen. Dies ermöglicht eine staatliche Kontrolle traditioneller Gewaltausübung durch einzelne Personen (Kohnert, D. 1997, 237f.).[15]

Das Beispiel der Epidemien und Unfälle zeigt, wie auch moderne Erkenntnisse in das traditionelle kulturelle Schema einbezogen werden. Man weiß zwar, daß Viren und Bakterien bestimmte Krankheiten verursachen oder daß schlechte Wartung des Autos, leichtsinnige Fahrweise usw. den Unfall hervorrufen, aber daß es gerade diesen oder jenen Menschen dabei trifft, das kann nur eine Hexe verursacht haben. Dies wird auch auf andere Teile des modernen Lebens übertragen: In Nigeria ist die Masse des Volkes überzeugt, daß der Erfolg der Neureichen auf Zauber, Hexerei und Ritualmord gegründet ist (Harnischfeger, J. 1997).

3. Schlußbemerkung

Für uns erhebt sich die Frage, ob Wunderheiler und Hexen Relikte sind. Für Afrika und andere Teile der Erde muß diese Frage deutlich verneint werden, denn Wunderheiler - wenn man denn afrikanische Heilkundigen, mexikanische Curanderos und andere außereuropäische Heiler überhaupt als solche bezeichnen kann - sind fester Bestandteil der betreffenden Kulturen, und die Hexen und ihr Wirken gelten als unbestrittene und unbestreitbare Realität. Wie ist es aber bei uns? Um dies zu beantworten, ist zu fragen, was ein Relikt ist.[16] Walter Hirschberg kennt den Begriff in seinem Wörterbuch der Völkerkunde nicht, wohl aber das in der Ethnologie eingeführte englische Wort „Survival", das im Grunde dem Begriff Relikt entspricht. Er definiert: „Der von E.B. Tylor (1865) eingeführte Begriff bezeichnet bestimmte, aus älteren Kulturen überlebende Kulturelemente, die sich als isolierte Reste in jüngeren Kulturen erhalten haben." (Hirschberg, W. 1988, 462.)[17] Nach Günter Wiegelmann (1972, 65) bezeichnet der Reliktbegriff „ältere Kulturelemente oder kulturelle Systeme, die in einigen Regionen, Positionen und Gruppen bewahrt blieben,[18] während sie sonst bereits durch neue ersetzt wurden." Er spricht auch von einer „älteren, nicht mehr modernen Kulturform". Für das vorgestellte Material ergeben sich hier einige Schwierigkeiten, auf die schon Inge Schöck aufmerksam machte. Beispielsweise ist der Hexenglaube kein Relikt in dem Sinne, daß sich aus ihm „als unmittelbare und unverstellte Quelle der Erkenntnis frühere Zustände rekonstruieren" ließen. Einen Reliktcharakter gesteht sie beim Hexenglauben nur in Bezug auf die räumlich-geographische Verbreitung, die Zahl der Hexengläubigen und den Umfang der überlieferten Vorstellungsinhalte zu. Dies seien aber rein quantitave Vorgänge, „während die qualitativen Bereiche der soziokulturellen Implikationen sich wahrscheinlich nicht ohne weiteres in ein wie auch immer geartetes Relikt-Konzept fügen" (Schöck, I. 1978, 87ff.).

Sofern es sich nicht um Hexenbanner und mit diesem Teilbereich verbundene Praktiken handelt, gibt es m.W. für die europäischen Wunderheiler bisher keinerlei Untersuchung, inwieweit bei der Ausübung ihrer Tätigkeit auf altüberliefertes Kulturgut zurückgegriffen wird. Bei außereuropäischen (Wunder-)Heilern kann dagegen sehr wohl davon ausgegangen werden, aber dort handelt es sich eben nicht um Relikte. Kann man für die Wunderheiler noch davon ausgehen, daß sie im Sinne Wiegelmanns durch neue Kulturelemente ersetzt wurden, nämlich durch die Medizin, so kann man dies für den Hexenglauben wohl kaum behaupten. Ob die Hexenbanner als Relikt zu betrachten sind, hängt direkt mit der Frage des Reliktcharakters des Hexenglaubens zusammen.

Wenn eine vielleicht auf gewisse ländliche Gebiete (?) begrenzte Verbreitung des Hexenglaubens auch in der Gegenwart noch vorhanden ist und von einer latenten, noch weiteren Verbreitung auszugehen ist, dann können wir eigentlich nicht von einem Relikt sprechen, obwohl es auf den ersten Blick so aussehen mag, daß derartige Vorstellungen in der angeblich aufgeklärten Gegenwart als „Wahnideen" oder bestenfalls als Unfug abzutun sind. Auch bei der Zahl der Hexengläubigen bin ich mir nicht so sicher, ob man von einem Relikt sprechen kann. Dies gilt umso mehr, als beispielsweise mehr oder weniger der gesamte deutsche Sprachraum davon betroffen ist. Über andere Gebiete Europas möchte ich mir kein Urteil erlauben, obwohl ich fest überzeugt bin, daß es etwa in Südeuropa noch entsprechende lebendige Vorstellungen gibt.[19] Inhaltlich hat sich gegenüber dem Hexenglauben früherer Jahrhunderte vieles geändert. Dies ist für den Ethnologen nicht erstaunlich, denn es gibt keine Kultur, die nicht einer permanenten Veränderung unterliegt. Kultur ist nicht statisch sondern dynamisch.

Als kulturethologischer Aspekt ist festzuhalten, daß sowohl Wunderheiler als auch Hexenglaube überall auf der Erde in der einen oder anderen Form zu belegen sind. Zum Hexenglauben sei hier abschließend eine Feststellung von Jeffrey B. Russel (1987, 422) zitiert: „Einer der interessantesten Aspekte der Untersuchung der Hexerei ist, daß afrikanische, asiatische und europäische Hexerei folgendes voraussetzen: Hexen sind üblicherweise weiblich und oft alt; sie treffen sich nachts ... sie töten Kinder ... Die Ähnlichkeiten überschreiten die Möglichkeit zufälligen Zusammentreffens oder kultureller Diffusion; die wahrscheinlichste Erklärung ist, daß solche Vorstellungen im psychischen Erbe der Menschheit eine archätypische Grundlage haben."[20]

Anmerkungen

1 Das Museum für Völkerkunde in Hamburg besitzt das von Johann Kruse (1889-1983) begründete Archiv zur Erforschung des neuzeitlichen Hexenglaubens (hier zitiert als Hexenarchiv). Der Lehrer Johann Kruse hat seine Lebensarbeit der Aufklärung und Bekämpfung des Hexenglaubens gewidmet. Er hat der Hexerei beschuldigten Frauen Trost und Beistand gewährt. Jeden Einzelfall hat er aufgezeichnet und eine Sammlung einschlägiger Zeitungsausschnitte angelegt, die das Museum nach der Schenkung des Archivs (1978) fortgesetzt hat. Über das Archiv vgl. Staschen, H. 1980 sowie Tomforde, M. 1997. Zu Johann Kruses Lebensarbeit vgl. Hauschild,Th. 1980. Alle zitierten Presseberichte sind im Hexenarchiv vorhanden.

2 Ähnlich bereits 1978: Frankfurter Neue Presse 22.5.1978 und zahlreiche andere Zeitungen. Auch die Wetzlarer Neue Zeitung vom 20.5.1982 berichtet über die Augendiagnose.

3 Ich erinnere mich, daß er Ende der vierziger Jahre in Norddeutschland Vorträge hielt und immer volle Säle hatte. Seine Zuhörer waren Leute, die von ihm Heilung erhofften.
4 Von diesen Stanniolkugeln berichtete, wenn ich mich recht entsinne, die Presse in Norddeutschland schon Ende der vierziger Jahre.
5 Ebenso z.B. Mannheimer Morgen 12.6.1981, Hannoversche Allgemeine 12.6.1981, Stern 27.5.1981, Quick 27.5.1981.
6 Ebenso z.B. Berliner Morgenpost 11.2.1982, Bild 22.2.1982, Hannoversche Neue Presse 13.3.1982
7 „Durch Zauber können die Hexen in den Bettkissen ihrer Mitmenschen Federkränze bilden, die Unfrieden, Kinderlosigkeit, allzureichen Kindersegen, Krankheit und frühzeitigen Tod bringen." (Vgl. Kruse, J. 1951, 15.) Federkränze werden entweder durch Fernwirkung gebildet oder durch Berühren z.B. bei einem Krankenbesuch (Schöck, I. 1978, 109).
8 Langer, Heinrich, Hexenglaube bei Kindern. Wissenschaftliche Hausarbeit. Zweite Prüfung für das Lehramt an Volksschulen. Kornwestheim 1953, 63.
9 Gemeint ist wohl der Urin der Frauen.
10 Als Mittel zur Hexenabwehr gilt eine in Kreuzform unter das Kissen eines Stuhles oder unter die Fußmatte gelegte Schere (Kruse, J. 1951, 19f.).
11 „Public practices for the suppression of witchcraft are periodically performed throughout Sub-Saharan Africa." (Green, M. 1997, 319.)
12 Zu Tiga vgl. Zwernemann, J. 1993, 254ff. und 1998, 324ff.; zu Hexenfangbewegungen in Ghana vgl. Debrunner, H. 1959, 105ff.
13 Dies war nicht die erste Hexenverfolgung im modernen Togo. 1984 und 1985 gab es bei den Kabye, der Ethnie, welcher der Staatspräsident Eyadéma angehört, Hexenverfolgungen, von der auch die Familie Eyadémas betroffen war. Der Hexerei beschuldigte Menschen wurden ermordet oder in ein Konzentrationslager deportiert. Zu den Deportierten gehörte auch eine Frau, die ein Kind von Eyadéma geboren hatte. Das Konzentrationslager befindet sich in Mandouri, etwa 85 km östlich von Dapaong. Für eine Deportation vermeintlicher Hexen reicht oft, daß der Kantonshäuptling die vermeintliche Hexerei bezeugt (Kohnert, D. 1997, 249ff.).
14 Kohnert hebt hervor, daß „Entwicklungsexperten und Politiker der Geberländer ... das Problem der Verflechtung von okkulten Glaubenssystemen, Herrschaft und staatlicher Legitimität bisher nicht einmal zur Kenntnis genommen [haben]. Die viel beschworene Integration der ‚soziokulturellen Dimension' in die Entwicklungszusammenarbeit und Politikberatung in Afrika bleibt jedoch oberflächlich, wenn dieser wesentliche Aspekt afrikanischer Kultur als ‚exotische Marginalie' abgetan wird." (Kohnert, D. 1997, 230, vgl. hierzu auch 232ff.)
15 Kohnert weist auf die Gefahr hin, die universell gültigen Menschenrechtsgarantien der Vereinten Nationen durch Reinstitutionalisierung „bewährter alter Bräuche" zu umgehen (a.a.O., 238f.).
16 Eine ausführliche Diskussion des Reliktbegriffes bietet der Beitrag von Marie-France Chevron in diesem Band.
17 Etwa in diesem Sinne bezeichnet auch Ruppert (1987, 32) den Hexenglauben der Gegenwart als „abgesunkenes Kulturgut".
18 Dies entspricht im wesentlichen Hirschbergs Definition des Survivals.
19 Beispielsweise ist dies für Ungarn belegt. Vgl. Grynaeus, T. 1990.
20 "One of the most surprising aspects of the study of witchcraft is that African, Asian and European witchcraft all postulate the following: witches are usually female and often elderly; they meet at night ... they kill children ... The similarities go beyond the possibility of coincidence or cultural diffusion; the most likely explanation is that such ideas have an archetypal ground in the psychic inheritance shared by all humanity."

Literatur

DEBRUNNER, Hans (1959): Witchcraft in Ghana. Presbyterian Book Depot, Kumasi (Ghana).

DUDEN 7 (1989): Etymologie. 2. Völlig neu bearbeitet und erweiterte Auflage. Dudenverlag, Mannheim, Wien, Zürich.

GRAICHEN, Gisela (1986): Die neuen Hexen. Gespräche mit Hexen. Hoffmann und Campe, Hamburg.

GREEN, Maia (1997): Witchcraft Suppression Practices and Movements: Public Politics and the Logic of Purification. In: Comparative Studies in Society and History 39, 319-345.

GRYNAEUS, Tamás (1990): Some Social Psychologic Aspects of the Hungarian Witch Beliefs. In: Ethnographia 101, 467-474. Budapest.

HARNISCHFEGER, Johannes (1997): Unverdienter Reichtum. Über Hexerei und Ritualmorde in Nigeria. In: Sociologus 47, 129-156.

HAUSCHILD, Thomas (1980): Johann Kruses Beitrag zur Erforschung des neuzeitlichen Hexenglaubens. In: Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg 10, 139-157.

HIRSCHBERG, Walter (Hg.) (1988): Neues Wörterbuch der Völkerkunde. Dietrich Reimer Verlag, Berlin.

KOHNERT, Dirk (1997): Zum Einfluß des Okkulten auf staatliche Legitimität und Demokratisierungshilfe in Afrika. In: Schmelz, Bernd (Hg.): Hexerei, Magie und Volksmedizin. Beiträge aus dem Hexenarchiv des Museums für Völkerkunde Hamburg. Holos Verlag, Bonn. 227-261.

KRUSE, Johann (1951): Hexen unter uns? Magie und Zauberglaube in unserer Zeit. Hamburgische Bücherei, Hamburg.

RUPPERT, Hans-Jürgen (1987): Die Hexen kommen. Magie und Hexenglaube heute. Coprint, Wiesbaden 1987.

RUSSELL, Jeffrey Burton (1987): Concepts of Witchcraft. In: Eliade, Mircea (Hg.): The Encyclopedia of Religion, 15, New York. 415-423.

SCHMELZ, Bernd (1997): Mit Meerschweinchen und katholischen Heiligen gegen die bösen Geister - Hexerei in Peru. In: Schmelz, Bernd (Hg.): Hexerei, Magie und Volksmedizin. Beiträge aus dem Hexenarchiv des Museums für Völkerkunde Hamburg. Holos Verlag, Bonn. 209-225.

SCHÖCK, Inge (1978): Hexenglaube in der Gegenwart. Empirische Untersuchungen in Südwestdeutschland. (Untersuchungen des Luwig-Uhland Instituts der Universität Tübingen, 45.) Tübinger Vereinigung für Volkskunde, Tübingen.

SCHRÖDER, Ingo W. (1997): „Eine Religion, die alles, was natürlich ist, als gut und heilig betrachtet". Neues Heidentum als Naturreligion (?). In: Schmelz, Bernd (Hg.): Hexerei, Magie und Volksmedizin. Beiträge aus dem Hexenarchiv des Museums für Völkerkunde Hamburg. Holos Verlag, Bonn. 33-52.

SELIGMANN, Siegfried (1910): Augendiagnose und Kurpfuschertum. Mit besonderer Berücksichtigung des Kurpfuscherprozesses gegen den „Lehmpastor" Felke. Hermann Barsdorf Verlag, Berlin.

STASCHEN, Heidi (1980): Das ‚Johann Kruse Archiv zur Erforschung des neuzeitlichen Hexenglaubens' - seine Enstehung, sein Aufbau, seine Funktion und seine Inhalte. In: Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg 10, 117-138.

TOMFORDE, Maren (1997): Das Hexenarchiv im Hamburgischen Museum für Völkerkun-

de. In: Schmelz, Bernd (HG.): Hexerei, Magie und Volksmedizin. Beiträge aus dem Hexenarchiv des Museums für Völkerkunde Hamburg. Holos Verlag, Bonn. 1-32.
WIEGELMANN, Günter (1972): Reliktgebiet und Kulturfixierung. In: Ennen, Edith, u. Wiegelmann, Günter (Hg.): Festschrift für Matthias Zender, I, Röhrscheid, Bonn. 59-71.
ZWERNEMANN, Jürgen (1961): Spiegel- und Nagelplastiken vom unteren Kongo im Linden-Museum. In: Tribus. Veröffentlichungen des Linden-Museums, 10,15-32
ZWERNEMANN, Jürgen (1975): Belekundi - ein hexenfeindliches Heiligtum bei den Gurma Nord-Togos. In: Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden, 34, 301-307.
ZWERNEMANN, Jürgen (1993): Hexenglaube und Hexenfang bei den Moba in Nord-Togo. In: Weigel, Harald (Hg.): Festschrift für Horst Gronemeyer zum 60. Geburtstag. (Bibliothemata, 10.) Traugott Bautz, Herzberg. 251-259.
ZWERNEMANN, Jürgen (1998): Studien zur Kultur der Moba (Nord-Togo). (Studien zur Kulturkunde, 110). Rüdiger Köppe Verlag, Köln.

Archivmaterial
Museum für Völkerkunde Hamburg, Archiv zur Erforschung des neuzeitlichen Hexenglaubens (zitiert als Hexenarchiv MH)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg

Jahr/Year: 2000

Band/Volume: 2000

Autor(en)/Author(s): Zwernemann Jürgen

Artikel/Article: Wunderheiler und Hexen - Relikte? 36-53